

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Anbau von Winterroggen und Winterweizen in Baden. Von
Landwirtschaftsrat f. Meisner, Abteilungsvorstand der Badischen
Landwirtschaftskammer Karlsruhe

[urn:nbn:de:bsz:31-335885](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335885)

Der Anbau von Winterroggen und Winterweizen in Baden.

Von Landwirtschaftsrat F. Meisner, Abteilungsmitglied der Badischen Landwirtschaftskammer Karlsruhe.

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Graf Kanitz, hielt im Jahre 1925 bei der Beratung des Haushalts des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft im Reichstag eine hochbedeutende Rede über die Lage der deutschen Landwirtschaft. Seine Ausführungen gipfelten darin, daß nach statistischen Schätzungen die gesamte industrielle Erzeugung Deutschlands im Jahre 1913 etwa 20,2 Milliarden Mark, die der deutschen Landwirtschaft etwa 18,4 Milliarden Goldmark, also annähernd ebenso viel betrug. Wörtlich sagte er zum Schluß seiner Ausführungen: „Wir dürfen also, wenn wir überhaupt volkswirtschaftlich denken wollen, die deutsche Landwirtschaft nicht als mehr oder weniger notwendiges Uebel betrachten, sondern müssen sie als nationales Gut von höchstem produktivem Wert aufs sorgfältigste hegen und schützen.“ Diese Worte sind nicht nur für die Mitglieder des Reichstages, sondern für das gesamte deutsche Volk bestimmt und verdienen weitgehendste Verbreitung. In ähnlichem Sinne äußerte sich auch auf dem Deutschen Industrie- und Handelstag der bekannte Industrieführer, Generaldirektor Bögl, der unzweideutig klar zum Ausdruck brachte, daß die deutsche Industrie kein Interesse an einer armen und kapitalischwachen Landwirtschaft haben könne und dürfe, da diese rund 60% der Gesamterzeugung der deutschen Industrie in sich aufnehmen. Diese Tatsache müßte Allgemeingut des ganzen deutschen Volkes werden und vor allen Dingen müßte sie dem werktätigen Volke Deutschlands täglich vor Augen gehalten werden. Bricht die deutsche Landwirtschaft infolge ungünstiger Preise, hoher Steuern und noch höherer Produktionskosten zusammen, so wird in diesen Strudel die gesamte deutsche Arbeiterschaft, die gesamte deutsche Industrie und das ganze Volk unachtsam hineingerissen werden. Der von der deutschen Landwirtschaft seit Jahren geforderte Zollschutz ist eine unbedingte Lebensnotwendigkeit dieser Berufsgruppe. Die deutsche Industrie ist durch hohe Schutzzölle gegen die Konkurrenz des billiger arbeitenden

Auslandes geschützt, während die deutsche Landwirtschaft der Auslandskonkurrenz schutzlos preisgegeben sein soll. Die günstigeren Produktionsbedingungen des Auslandes gerade bei landwirtschaftlichen Produkten müssen durch einen Schutz Zoll gegenüber den eigenen Produktionsbedingungen abgedämmt werden, da sonst die Rentabilität der deutschen Landwirtschaft völlig zum Erliegen kommt und ein letztes Hilfsmittel, die Extensivierung unserer Landwirtschaft, auch dann über kurz oder lang versagen würde. Soll Deutschland wieder auferstehen von allen Leiden und Qualen der letzten zehn Jahre, dann darf es keine Streitfrage mehr sein, ob Industrie oder Landwirtschaft bevorzugt werden soll. Die Parole muß, wie schon zu Bismarcks Zeiten heißen: „Industrie und Landwirtschaft“ und jener denkwürdige Ausspruch Bismarcks im Reichstag: „Der Landwirtschaft schuldete der Staat die gleiche Beachtung wie der Industrie, und wenn beide nicht Hand in Hand gehen, wird keine ohne die andere stark genug sein, sich zu helfen“ sollte oberster Grundsatz sein bei der politischen Beratung aller diesbezüglichen Fragen.

Die deutsche Handelsbilanz ist immer noch passiv; sie aktiv zu gestalten, ist und muß das Hauptziel einer jeden Reichsregierung sein. Die Aktivität unserer Handelsbilanz wurde in der Vorkriegszeit in erster Linie durch den Ausfuhrüberschuß deutscher Industrieerzeugnisse erreicht mit Unterstützung einer äußerst geringen Einfuhr lebensnotwendiger Nahrungs- und Genussmittel. Heutzutage ist die Passivität unserer Handelsbilanz in erster Linie bedingt durch die geringe Ausfuhrmöglichkeit deutscher Industrieerzeugnisse, in zweiter Linie aber durch die erhöhte Einfuhr ausländischer Nahrungs- und Genussmittel. Man könnte nun die Passivität dadurch etwas mildern, daß man gerade in Bezug auf Einfuhr von Genussmitteln schärfere Grenzen ziehen würde. Ich denke da in erster Linie an die Einfuhr ausländischer Tabake, Südfrüchte, Weine, aber auch an Luxusartikel, wie Seidenstoffe, Parfüms und ähnliche Sachen mehr. Hier könnte zweifelsohne ganz gewaltig gespart werden, wenn die Gesamtheit des Volkes einmal die Schwere der Lage einsehen würde. Wir sind uns in den breiten Volksmassen nicht der Tatsache bewußt, daß wir einen Weltkrieg verloren haben und glauben, daß es bei uns genau so weiter gehen müßte, wie in den Jahren unserer

Blütezeit. Wie ganz anders lebten und arbeiteten unsere Vorfahren nach den napoleonischen Kriegen, und wie darben sie um des Vaterlandes willen in den Zeiten um 1800 herum! Diesen Geist und diese Vaterlandsliebe zu erneuern, müßte heute die Aufgabe der gesamten Volkserziehung sein.

Der deutschen Landwirtschaft liegt es somit ob, an der Aktivierung unserer Handelsbilanz nach besten Kräften mitzuarbeiten; denn auch die zur Zeit erzeugten Mengen an Brotgetreide reichen noch nicht aus, um den Inlandsbedarf zu decken. Es ist immer noch ein Fehlbetrag von rund 30% festzustellen, der in erster Linie auf die ungenügenden Hektarerträge im Durchschnitt des Reiches bei Roggen und Weizen zurückzuführen ist. Gut geleitete landwirtschaftliche Groß- und Kleinbetriebe bringen es heute doch unter Anwendung neuzeitlicher Forschungsergebnisse zu der erstaunlichen Leistungsfähigkeit von ca. 50 Zentner Roggen und ca. 55–60 Zentner Weizen vom Hektar. Würde es gelingen, im Durchschnitt der Anbaufläche im Reich die Erträge bei Roggen auf 40 Zentner, bei Weizen auf 50 Zentner pro Hektar zu bringen — ein Verlangen, das durchaus in den Grenzen des Erreichbaren liegt —, so würde die Brotversorgung Deutschlands mehr wie gedeckt sein. Im Jahre 1923 betrug die Anbaufläche an Winterweizen rund 1 263 000 ha, an Winterroggen 4 278 000 ha, insgesamt also 5 541 000 ha. Dazu kommen noch für Sommerweizen, Sommerroggen, Winterpelz und Roggenweizengemenge rund 500 000 ha, sodaß die Gesamtanbaufläche an Brotfrucht nahezu 6 Millionen ha erreicht. Unser Heimatland Baden hatte im Jahre 1923: 48 457 ha Winter- und Sommerweizen und 42 263 ha Winter- und Sommerroggen angebaut, außerdem rund 20 000 ha Spelz und 20 000 ha Menggetreide. Interessant sind nun die Durchschnittszahlen je Hektar Ertragsfläche. Während im Reichsdurchschnitt der Weizen 39 Zentner vom Hektar erbrachte, gelang es unseren badischen Landwirten, nur 31,4 Zentner von der Hektarfläche zu ernten. Dieses Verhältnis muß als sehr ungünstig bezeichnet werden und zum ernstlichen Nachdenken Veranlassung geben. Beim Roggen ist der Unterschied nicht so groß! Während im Reichsdurchschnitt 31,2 Zentner pro Hektar geerntet wurden, kam Baden auf 28 Zentner. Wenn wir nun diese Zahlen mit den oben genannten vergleichen, so fehlt bis zu der ermäßigten Leistungsgrenze von 50 Zentner Weizen pro Hektar

und 40 Zentner Roggen pro Hektar doch immerhin noch eine recht erhebliche Zentnerzahl. Es soll Aufgabe dieser Zeilen sein, Mittel und Wege zu zeigen, die oben erwähnten Leistungsgrenzen zu erreichen.

Die geologischen und klimatischen Verhältnisse Badens, die infolge der ganzen Entstehung unseres Heimatlandes oft auf kurze Entfernung die kräftigsten Unterschiede zeigen, ziehen natürlich dem Roggen- und Weizenbau bestimmte Grenzen. Die verhältnismäßig große Fläche des Schwarzwaldes scheidet für eine namhafte Steigerung der Brotgetreideerzeugung von vornherein aus, da vielerorts die natürlichen Vorbedingungen für einen rentablen Getreidebau fehlen. Wo aber durch sachgemäße Bodenbearbeitung, richtige Sortenwahl, wohldurchdachte Fruchtfolge und richtige Düngung wirtschaftliche Voraussetzungen gegeben werden, die einen rentablen Roggen- und Weizenbau gewährleisten, wird es wohl möglich sein, die gewünschten Zahlen zu erreichen. Die Anbaufläche von Roggen und Weizen könnte in unserer badischen Heimat ohne Zweifel noch um mehrere tausend Hektar vergrößert werden, durch richtige Fruchtfolge, den geologischen und klimatischen Verhältnissen angepasste Sorten usw. Erschwerend wirkt natürlich auch die zum Teil noch stark innegehaltene Dreifelderwirtschaft, ebenso die nicht durchgeführte Feldbereinigung! Eine richtig durchgeführte Feldbereinigung könnte der badischen Landwirtschaft mehrere tausend Hektar Land zur Verfügung stellen, die heute als Ackerfurchen, Grenzstreifen und Feldwege der landwirtschaftlichen Nutzung verloren gehen. Wenn wir noch berücksichtigen, daß an den Ackerstreifen und Grenzrainen die Entwicklung unserer landwirtschaftlichen Kulturpflanzen infolge ungenügender Bodenbearbeitung, ungenügender Düngung besonders schwach ist, so müßte es eigentlich ein allgemeines Verlangen sein, durch eine richtige Feldbereinigung diese Mißstände zu beseitigen. Wieviel Arbeit, Weg, Gespannkraft und selbst Menschenkraft könnte gespart werden, würde die unselbige Parzellierung in unseren ländlichen Gemeinden endlich einmal durch die Feldbereinigung beseitigt werden! Wir müssen in der Landwirtschaft über kurz oder lang, gezwungen durch die Not und den Kampf ums Dasein, dazu kommen, so sparsam wie nur möglich zu arbeiten, d. h. durch weitgehendste Vereinfachung unserer sämtlichen Produktionsmaßnahmen mit dem geringsten Aufwand von Arbeit und Ka-

vital höchste Leistungen erzielen. Auch die Mechanisierung unserer Landwirtschaft wird dabei eine sehr wichtige Rolle spielen. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn nachstehend gesagt wird, daß wir in Baden nur eine verschwindend geringe Fläche besitzen, die nicht roggenbaufähig wäre. Ausgenommen von der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche sind die hohen Lagen des Schwarzwaldes und die unter stauender Masse leidenden Grundstücke in den verschiedenen Tälern und in der Rheinebene. Sonst kann aber überall, selbst im tiefsten Odenwald und in einer mittleren Höhenlage bis zu 700 Meter im Schwarzwald, bei richtiger Bearbeitung Roggen mit Erfolg gebaut werden. Ein wichtiges Moment beim Gelingen des Roggenanbaues ist die Bodenbearbeitung. Viele unserer Landwirte machen noch den großen Fehler, daß sie den Roggen in den frisch gepflügten Acker einsäen. Es ist eine altbekannte Tatsache, daß keine Frucht ein frisch gepflügtes Land so schlecht verträgt, wie gerade der Roggen. Die vielen Auswinterungsschäden, dünner und kümmerlicher Bestand bei Roggen sind einzig und allein auf das Einsäen in frisch gepflügten Boden zurückzuführen. Der zur Saat bestimmte Roggenacker muß abgelagert sein, d. h. er muß nach der Saatsfurche mindestens 8–10 Tage Zeit gehabt haben, sich zu setzen. Erst dann kann die Aussaat vorgenommen werden. Wer dies nicht beachtet, schädigt sich selbst am meisten. — Ebenso falsch wie das Einsäen in frisch gepflügten Boden ist das Stellen des Roggens in einen frisch mit Stallmist gedüngten Acker. Auch hier machen unsere Landwirte noch oft große Fehler und treiben Verschwendung im höchsten Grade. Sämtlicher anfallende Stallmist gehört in erster Linie den Hackfrüchten, in zweiter Linie den Wiesen und Weiden. Erst in dritter Linie kann man daran denken, dem Getreide Stallmist zu verabreichen. Dabei empfiehlt es sich, daß man ihn wiederum zuerst den Sommerfrüchten zukommen läßt und dann erst vielleicht daran denkt, einen Schlag, der Winterung tragen soll, mit Stallmist zu befahren. Roggen, in einen frisch mit Stallmist gedüngten Acker gesät, erleidet dieselbe nachteilige Beeinflussung, wie im frisch gepflügten Land. Durch das Einpflügen des Stallmistes entstehen Hohlräume, der Boden ist locker, und wenn dann, mit zunehmender Verwesung des Stallmistes im Boden, ein Zusammensinken der vorher durch Mistausfüllung entstandenen Hohlräume eintritt, unterliegt der Winterroggen derselben Gefahr, wie im frisch ge-

pflügten Acker. Unsere Landwirte trösten sich oft in diesen Fällen mit der Behauptung, der Roggen sei ausgewintert oder Schneckenfraß hätte namhafte Störungen hervorgerufen oder das Saatgut habe keine genügende Keimfähigkeit besessen usw. Mit solchen Ausreden ist man schnell bei der Hand, ohne sich die Frage vorzulegen: „Hast du denn bei der Bestellung deines Ackers auch alles richtig gemacht?“ — Ebenso wichtig wie die richtige Herrichtung des Ackers ist die Versorgung desselben mit Nährstoffen. Als Nährstoffminimum möchte ich bei Winterroggen je nach Stellung in der Fruchtfolge mindestens 1 Zentner 40%iges Kalisalz und 15 Zentner Thomasmehl befürworten, außerdem eine entsprechende Stickstoffdüngung, die nicht unter 1 Zentner Kalistickstoff oder schwefelsaurem Ammoniak liegen sollte. Die zu verabfolgende Stickstoffmenge teilt man am besten dergestalt, daß man ein Drittel im Herbst bei der Saat und zwei Drittel im zeitigsten Frühjahr als Kopfdüngung gibt. Kali und Thomasmehl sollen gleich im Herbst vor der Bestellung verabfolgt werden. Sehr beachtenswert ist und bleibt hier auch die Sortenfrage. Deutscher Züchterfleiß hat es zuwege gebracht, daß zur Zeit ungefähr 40 Sommer- und Winterroggenforten zur Verfügung stehen. Bei den meisten Sorten handelt es sich um durchgezüchtete Landforten, die nur bei gewissen Boden- und Klimaverhältnissen ihre Höchstleistung entfalten können. Für unsere badischen Verhältnisse kommen eigentlich nur 3 Roggenforten in Betracht, die aufgrund ihrer Zuchtichtung, ihrer Anpassungsfähigkeit und ihrer Leistung weitgehendste Beachtung verdienen. An erster Stelle wäre hier der bekannte „von Lohow's Petkuser Winterroggen“ zu nennen, der dank seines hohen Zuchtwertes und seiner überaus großen Anpassungsfähigkeit wohl die beste Roggenforten des europäischen Festlandes darstellt. Der Petkuser Winterroggen paßt nicht nur in die Rheinebene und in den Kraichgau, er paßt in den Odenwald, auf die Vorberge des Schwarzwaldes, ins Bauland und in die Seegegend. Nur für ausgesprochen leichte Sandböden, die gerne zur Trockenheit neigen, käme noch eine andere Roggenzüchtung und zwar „Jäger's Champagner Winterroggen“ in Betracht, der aber im Durchschnitt der Jahre dem Petkuser Winterroggen sowohl im Korn-, als auch im Strohertrag unterliegen wird. Nach meinem Dafürhalten ist der Petkuser Winterroggen eine Universalforten, die für alle Gegenden und für alle Bodenverhältnisse unserer badischen Heimat paßt und die bei

sachgemäßer Bodenbearbeitung, richtiger Ernährung und gutem Saatgut befähigt ist, Höchsterträge zu bringen. Wenn schon eine Differenzierung zwischen „Peikuser Winterroggen“ und „Jäger's Champagner“ vorgenommen werden soll, so könnte diese sich in erster Linie auf die Qualität des Strohes erstrecken, das bekanntlich beim „Jäger's Champagner“ bindiger ist als beim „Peikuser“. In Gegenden, in denen Strohschneidung angefertigt werden, und vor allen Dingen in Nebgegenden, wird das bindige Stroh von „Jäger's Champagner“ dem „Peikuser“ vorzuziehen sein, das härter und dadurch natürlich auch widerstandsfähiger gegen Lagern ist. Als dritte Sorte käme noch der „Pirnaer Winterroggen“ in Betracht, der auf Grund neuerer Versuche besonders im Schwarzwald in Höhenlagen sich günstig bewährt hat, aber auch er wird unter sonst gleichen Verhältnissen im Ertrag den Peikuser niemals erreichen können. Ich glaube auch nicht, daß seine Winterfestigkeit größer ist, als die des Peikuser Winterroggens und daß, wenn beim Peikuser Winterroggen einmal über Auswinterung geklagt wird, in erster Linie die Ursache bei der technischen Bestellung, Saatgut oder sonstigen Unterlassungsständen zu suchen ist. Außer diesen 3 Hauptroggenarten, die für unsere badischen Verhältnisse in Betracht kommen, gibt es natürlich auch noch eine Reihe anderer guter Roggenzüchtungen, wie z. B. den Streckenthiner Winterroggen, Kircke's Stahlroggen; auch der Schwedische Grauroggen, dem man eine besondere Winterfestigkeit nachrühmt, soll hier erwähnt werden. Ich halte es aber nicht für zweckmäßig und richtig, zu viele Sorten ins Land zu bringen, weil dadurch die Gleichmäßigkeit der Verkaufsware geschädigt wird. Mit den drei zuerst genannten Winterroggenarten kann die Nachfrage nach guten hochwertigen Roggenarten für alle badischen Verhältnisse gedeckt werden. Wo noch vereinzelt Sommerroggenbau getrieben wird, kämen die beiden Sommerformen der „Peikuser Sommerroggen“ und auch der „Jäger's Champagner Sommerroggen“ in Betracht. Es will mir scheinen, als ob in der Waldshuter Gegend, wie überhaupt in den einzelnen Tälern des Schwarzwaldes noch alte Landsorten von Sommerroggen hie und da anzutreffen sind und es würde sich sicherlich der züchterischen Arbeit verlohnen, diese einer Verbesserung zu unterziehen. Vielfach klagen unsere Landwirte, daß die Lehren des Roggens zu kurz und zu klein geblieben, das Stroh zu dünn und nicht lagerfest genug sei. Die Ursache zu dieser Klage bildet die fast stets zu dicke Saat

— säen doch unsere Landwirte 1 Zentner bis 1,20 Zentner auf den Morgen —, ferner ungenügende Düngung und Verwendung schlechten Saatgutes.

Diese drei Faktoren bringen es zuwege, daß der Roggen nur kümmerliche Erträge hervorbringt. Bei gutem, hochkeimendem Saatgut, sei es in Original oder anerkannter Abfaat, genügen für den Durchschnitt der milderen Lagen unseres Heimatlandes 60 Pfund pro badischen Morgen, für die höheren Lagen des Oden- und Schwarzwaldes und bei Breitfaat will ich 70 und 75 Pfund noch gelten lassen. Jedes weitere Pfund ist Saatgutverschwendung und schädigt unter allen Umständen den Gesamtertrag. Je dünner der Roggen gestellt wird, desto besser die Bodenbeschaffenheit und je günstiger die Nährstoffverhältnisse sind, desto besser bestockt sich der Roggen und desto aussichtsreicher ist der Erfolg. Ich bin nicht dafür, daß man die Aussaatmenge zu stark erniedrigt, aber gerade bei Roggenfaat könnte mancher Zentner im Lande gespart werden. Die oben angegebenen Mengen werden in allen Fällen genügen und bei sonst ordnungsgemäßen Bau einen befriedigenden Stand hervorbringen. Häufiger Saatgutwechsel ist bei Roggen, da er Fremdbefruchter ist, dringend zu empfehlen. Zusammenfassend kann man sagen, daß die Grenze der Anbaumöglichkeit des Roggens bei uns in Baden sehr weit gezogen werden kann unter der Voraussetzung, daß sachgemäß zuweggegangen wird. Werden vorstehende Ratsschläge befolgt, so wird es ein Leichtes sein, den Durchschnittsertrag pro Hektarfläche um mehrere Zentner zu heben.

Die zweite wichtige Brotfrucht, der Winterweizen, ist in seiner Anbaumöglichkeit schon mehr begrenzt als der Winterroggen. Der Weizen verlangt bessere Böden, klimatisch günstigere Verhältnisse und vor allen Dingen eine noch sorgfältigere Bodenbearbeitung und Düngung, als der Roggen. Wenn die Durchschnittserträge pro Hektar Weizenanbaufläche bei uns in Baden so gering sind und gegenüber dem Reichsdurchschnitt um rund 8 Zentner pro Hektar zurückstehen, so ist die Hauptursache für dieses Versagen in erster Linie in der Sortenfrage zu suchen. Aber auch in der Stellung des Weizens in der Fruchtfolge werden noch recht erhebliche Fehler gemacht, die ebenfalls dazu beitragen, die Durchschnittserträge herabzumindern. Einen guten Weizenader erhalten wir nach mit Stallmist gedüngtem Winterrapz, nach Klee- und Pflanzenschnitt, nach Frühkartoffeln, unter Umständen

auch je nach Bitterungsverhältnissen nach Kartoffeln selbst. Das ist wohl die günstigste Stellung in der Fruchtfolge, die weitgehendste Beachtung finden sollte. Weizen in einen Acker, der frisch mit Stallmist abgedüngt ist, zu stellen, ist sehr gefährlich, nicht nur wegen der zu befürchtenden Auswinterung, sondern auch wegen dem sicher zu erwartenden Lagern. Weizen, der sich vor dem Abblühen legt, wird stets einen gewaltigen Minderertrag bringen. Auch hier heißt es wie beim Roggen: nach Möglichkeit den Stallmist zur Vorfrucht verabsolgen. Sonst gilt für den Weizenbau in groben Jügen ziemlich dasselbe, wie für den Roggenanbau. Sachgemäße, wohl überlegte Bodenbearbeitung, entsprechende Nährstoffversorgung mit Kali und Thomasmehl, von beiden Düngemitteln als Mindestmenge pro badischen Morgen 15 Zentner bei Stickstoff mindestens 15 Zentner Kalkstickstoff bezw. schwefelsaures Ammoniak; in sehr guten Weizenböden kann diese Menge unbedenklich bis zu 2 und 2½ Zentner gesteigert werden, vorausgesetzt, daß die anderen beiden Nährstoffe (Kali und Phosphorsäure) in genügender Menge vorhanden sind und daß die richtige Sorte zum Anbau gelangt. Vielfach unterläuft unseren Praktikern auch noch der eine bedenkliche Fehler, daß sie die Weizenausfaat zu spät in den Herbst verlegen. Es ist möglich, daß auch ein sehr spät gesäter Weizen bei günstigen Bitterungsverhältnissen im nächsten Jahr eine gute Ernte abwirft, aber die Gefahr des Verjagens bei zu später Saat ist viel größer, als die Hoffnung auf einen guten Erfolg. Im Laufe des Monats Oktober sollte der Weizen in den Boden gebracht werden. Das soll und muß die Regel sein und bleiben.

Bei der Auswahl der Weizenforten müssen wir doch etwas vorsichtiger zumege gehen, als dies beim Roggen notwendig ist. Die beste Einteilung der Weizen erscheint mir die nach den Bodenanprüchen und dem Nährstoffbedürfnis. Daß natürlich hierbei die klimatische Lage weitgehendste Berücksichtigung beansprucht, ist selbstverständlich. Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, unterscheiden wir intensive Weizenforten, mittelintensive Weizenforten und extensive Weizenforten. Wie schon die einzelnen Beinamen sagen, handelt es sich in den 3 Kategorien um Weizenzuchtforten, die auf die entsprechende Bezeichnung hin gezüchtet und deshalb auch analoge Ansprüche an Boden, Klima und Düngung stellen. Als intensive Weizenforten sind zu bezeichnen: Strube's Dickkopf-Winterweizen, Rimpau's Dickkopf-

winterweizen, Dr. Frank's Straßenheimer Dickkopf-Winterweizen, H. Eckardt's Hohenwetter'sbacher begrannter Dickkopf-Winterweizen, Heil's Dickkopf-Winterweizen, Hohenheimer Dickkopf-Winterweizen, kurzum alle ausgesprochenen Dickkopfweizen. Diese Sorten verlangen in erster Linie einen tiefgründigen, milden, sandigen Lehmboden oder stark lehmigen Sandboden in gutem Kulturzustand, reichlich versehen mit den Hauptnährstoffen Kali, Phosphorsäure, Stickstoff und Kalk, außerdem normale Niederschlagsmengen bei möglichst günstiger Verteilung. Diese Sorten kommen in erster Linie in Betracht für die Lehmböden und Dammselder unserer badischen Rheinebene, für den Kraichgau (Einsheimer und Eppinger Gegend) und vereinzelt für günstige Bodenverhältnisse im Bauland und im badischen Hinterland. Auf allen anderen Böden zum Anbau gebracht, werden sie wohl noch einigermaßen befriedigende Erträge hervorbringen, aber sicherlich niemals das Beste, was ihnen aufgrund des inneren Zuchtwertes bei günstigen Verhältnissen möglich wäre. Zu den mittelintensiven Weizenforten möchte ich rechnen: Ackermann's brauner Dickkopfwinterweizen, Dr. Frank's Straßenheimer Landweizen, Oberbadischer Triumphweizen, glatter Breisgauer Landweizen, Krafft's Siegerländer Landweizen, Rimpau's Bastardweizen, Strube's General v. Stokfen und Arnim's Griemener 104. Diese Weizenforten sind nicht so anspruchsvoll in Bezug auf Bodenbeschaffenheit und Düngungszustand, sind auch etwas rauher und deshalb widerstandsfähiger gegen Bitterungsverhältnisse. Sie passen vornehmlich auf die lehmigen Sandböden der Rheinebene, in die Vorberge des Oden- und Schwarzwaldes, für ein großes Gebiet des Baulandes, des badischen Frankensandes und vor allem auch für die unteren und mittleren Höhenlagen des Oden- und Schwarzwaldes. Von den extensiven Sorten sind zu nennen: der begrannte Breisgauer Landweizen, Riegger's Schwarzwälder Landweizen und Ackermann's Braunweizen Bannernköinig. Diese Sorten sind in ihren Ansprüchen wirklich sehr bescheiden, sodas sie fast auf allen anderen Bodenarten und Gegenden

zum
Schwa
für di
walde
wider
selbst
Zori
weizen
trocke
net,
Bayer
von r
vorste
tenbed
friedig
hupin
Betrie
Es gi
ten n
Zucht
zen, S
heißer
zahl t
sonder
Jahre
und g
men.
Sorte
Saate
nen d
ser na
einzel
Zucht
und r
Weize
gut n
reicher
befall
1-2
empfi
vor a
Kra
Germ
Verfu
treib
fälle
saatm
griffe
ris ü
unter
Vorbo
höchste
bei L
Saate
Hade
G
wirte
oft m

zum Anbau gelangen können. Riegger's Schwarzwälder Landweizen hat besonders für die hohen Lagen des Oben- und Schwarzwaldes eine große Bedeutung, da er äußerst widerstandsfähig gegen Auswinterung ist und selbst bei bescheidener Ackerfrume noch sein Fortkommen findet. Der Breisgauer Landweizen ist vor allen Dingen für die lehmigen, trockenen Sandböden der Rheinebene geeignet, während Aldermann's Braunweizen Bagnerkönig eine Uebergangsorte darstellt von mittelstark zu extensiv. Mit diesen vorstehend genannten Sorten dürfte das Sortenbedürfnis unseres Heimatlandes vollaus befriedigt sein, sodaß wohl kein Landwirt die Behauptung aufstellen kann, er würde für seinen Betrieb keine passende Weizensorte finden. Es gibt natürlich außer den hier aufgeführten noch andere gute und beachtenswerte Zuchtsorten, wie z. B. Kirche's Panzerweizen, Svalöf's Panzerweizen und wie sie alle heißen. Aber auch hier sollte die Sortenzahl keine unnötige Vergrößerung erfahren, sondern es sollen nur solche Sorten, die seit Jahren in einwandfreien Versuchen geprüft und gut befunden wurden, zum Anbau kommen. Dadurch wird auch den Landwirten die Sortenwahl ganz erheblich erleichtert und die Saatgut vermittelnden Organisationen können den Wünschen ihrer Genossenschaftler besser nachkommen, wenn die Sorten, die in die einzelnen Gegenden aufgrund ihrer ganzen Zuchtichtung hinpassen, von dort verlangt und nach dort geliefert werden. Auch beim Weizen empfiehlt sich ein häufiger Saatgutwechsel, da durch das Auftreten zahlreicher Krankheiten, wie Steinbrand, Kostbefall ufm., die Leistungsfähigkeit oft schon in 1-2 Jahren stark herabgedrückt ist. Deshalb empfiehlt sich neben häufigem Saatgutwechsel vor allen Dingen die Bekämpfung der Krankheiten durch Weizen mit Uspulan, Germisan (Uspulan Trockenbeize hat sich in Versuchen recht gut bewährt) energisch zu betreiben und dadurch leicht vermeidbare Ausfälle in der Ernte hintanzuhalten. Die Aussaatmenge bei Weizen darf nicht zu hoch gegriffen werden, wie dies in der großen Praxis üblich ist. Bei den Intensivsorten und unter Erfüllung der von ihnen verlangten Vorbedingungen dürfte eine Aussaat von höchstens 80 Pfund bei Drillsaat und 90 Pfund bei Breitsaat genügen. Eine entsprechende Saatzpflege im Frühjahr durch Egge und Hade sichert den Erfolg.

Große Verluste erleiden unsere Landwirte noch beim Einbringen der Ernte. Wie oft muß man noch feststellen, daß trotz aller

Ermahnung und Belehrung die gemähten Roggen- und Weizengarben nicht sofort in Haufen zusammengestellt werden, sondern oft tagelang auf der Stoppel liegen bleiben. Vielfach machen unsere Landwirte auch die Garben bei Roggen und Weizen viel zu groß, wodurch bei eintretendem Regenwetter die Gefahr des Auswachsens und Erwärmens sehr begünstigt wird. Es wäre im Interesse unserer ganzen Landwirtschaft dringend zu wünschen, wenn unsere Landwirte beim Mähen des Getreides dieses sofort nach dem Schnitt in kleine mittlere Garben zusammenbinden und diese dann in Haufen zu 8-12 Garben richtig zusammenstellen würden. Richtig gebundenes und aufgestelltes Getreide kann manchen Regenschauer vertragen, bis die Körner rotleiden. Dadurch könnte viel zur Steigerung des Ertrags und der Qualitätsverbesserung beigetragen werden. Auch die Behandlung nach dem Ausdreschen erfordert Beachtung. Besonders in feuchten Jahren ist ein öfteres Umschaufeln des ausgedroschenen Getreides unerlässlich, will man die Qualität des Ernteproduktes erhalten oder gar verbessern.

Die Kunst des Roggen- und Weizenbaues liegt in der genauen Befolgung vorstehender Ratschläge. Diese verlangen von unseren Praktikern nichts Unmögliches, im Gegenteil nur Vernünftiges, etwas was hunderte und tausende unserer fortschrittlichen Landwirte seit Jahren mit bestem Erfolg durchführen. Die gegebenen Richtlinien werden sicherlich bei genauer Befolgung die gewünschten Erfolge zeitigen. Und wenn unsere Landwirte sich bestrengen, alle Errungenschaften wissenschaftlicher Forscher- und Züchtungsarbeit sich zu eigen zu machen, so wird es bald möglich sein, daß dem deutschen Volk ein Brot gereicht wird, das auf deutschem Boden, unter deutschem Himmel gewachsen ist. Dadurch könnte die Passivität unserer Handelsbilanz wesentlich verbessert werden und es bestünde die Möglichkeit, bei ausreichender Versorgung aus dem Inlande selbst die Einfuhr so zurückzudämmen, daß eine leistungsfähige Industrie, unterstützt durch eine noch leistungsfähigere deutsche Landwirtschaft, die Aktivierung unserer Handelsbilanz ermöglichen würde. Wenn dies erst der Fall ist, dann wird auch für uns wieder eine hoffnungsfrohere Zeit anbrechen und unsere Kinder und Kindeskinde werden einst die Arbeit des heutigen Geschlechtes segnen.